

JOCHEN SENF

NICHTWISSER



**KRIMI IM
GMEINER-VERLAG**

1

Vor wenigen Tagen war ich noch wohlauf. Ich trank morgens meinen Milchkaffee am Stuttgarter Platz in Berlin in meinem Stammlokal ›Dollinger‹ und las die Zeitung. Im ›Dollinger‹ gab es eine vorzügliche Küche bei moderaten Preisen. Den ›Patron‹ Jean, einen Franzosen und echten Piraten aus der Bretagne, hatte es an die Spree verschlagen. Ihm ging kein Wein aus dem Weg. Jean war Fischexperte. Sein Loup de Mer auf Wurzelgemüse mit einem Safrandip und Kroketten war köstlich. Eine Freude, wenn die frischen Austern aus der Bretagne morgens in viereckigen Körben, aus denen Wasser tropfte, entladen wurden. Gezackte Algenspitzen drängelten sich bräunlich-grün und fleischig glänzend, noch nass vom Meer, zwischen den Korbritzen. Der Stutti roch nach salzigen Wellen, als hauchte eine Seeprise vom Meer her über den Platz. Das ›Dollinger‹, ein Geheimtipp der Berliner Gastronomie, der seinesgleichen suchte.

Jetzt war alles anders. Ich wusste ohne Scherz nicht, ob ich die nächsten Stunden oder Tage überhaupt überleben würde. Es ging um Kopf und Kragen. Ich lebte mit der Verzweiflung eines Menschen, der eine Flaschenpost in die Wogen des Atlantiks warf, in Gischt sprühende Brecher, die auf mich zurasten, um mich zu verschlingen, mit der schmalen Aussicht, dass irgendein Mensch in dieser Wasserwüste, dass ein Leser den Brief, in dem

ich um mein Leben schrieb, finden, öffnen, lesen und verstehen würde. Sie werden längst begriffen haben, lieber Leser dieser Zeilen, dass es das alles gar nicht gab, nur in meinen Gedanken. Sie waren die aussichtslose Hoffnung des Verfassers einer Flaschenpost. Aber ich wendete mich in meiner Fantasie und Verzweiflung lieber an eine nicht existierende Person als an überhaupt niemanden. An welches Gestade wird die gläserne Post treiben? In die richtigen Hände? Aber was waren die richtigen Hände? Mein Leben war allen Händen entglitten.

Vor vier Tagen war mein Weltbild noch heil. Jean servierte mir Austern mit Sauce Vinaigrette. Ich ruhte in meinem Weltbild wie in sämig geschlagenem Kartoffelpüree, frisch serviert mit gebratener Boudin. In einem Schälchen wurden in Speck gebratene Zwiebeln serviert, die ich über das Kartoffelpüree goss.

Das Bild war restlos zerbrochen. Als hätte man einen Spiegel fallen lassen, in dem ich mich gerade eben noch heil, Austern schlürfend, erblickte, das Glas mit kaltem Muscadet hebend. Nun, tausendfach zersprungen, wurde ich aus vielen Spiegelsplintern widergespiegelt bis zum Schwindligwerden. Ich fühlte mich nach all dem, was mir in den letzten Tagen widerfahren war, als hätte sich ein fremder Stachel in mich gebohrt, der geisterartig fremd in mir hauste, mir die Sinne zerfetzte, als hätte eine böse Mutter ihren kalten Blick in mich gesenkt bis zur Vereisung. Wie sonst konnte man das ertragen, was ich in letzter Zeit zu ertragen hatte? Aber wie kam ich auf meine Mutter?

Ich wendete mich an einen Leser meines in Gedanken geschriebenen Berichtes, um zu überleben. Was mich durchaus erheiterte. Es gab diesen Leser ja gar nicht!

»Hallo, Sie da«, sagte ich in der S-Bahn in Berlin zu

meinem Gegenüber, »könnten Sie mir einen Gefallen tun? Hauen Sie der Rothaarigen neben Ihnen eins auf die Nuss! Dem Luder. Trauen Sie ihr ja nicht über den Weg!«

»Da ist niemand«, sagte mein Gegenüber. »Eben«, sagte ich. »Tun Sies trotzdem.«

Diese Rothaarige existierte. Mit ihr fing alles an. Im ›Dollinger‹. Noch ein Momentchen Geduld. Erst muss ich die Präliminarien klären. Erzähle mir keiner etwas von Zufällen! Meine Mutter! Eine Schlingpflanze, ein Geier mit scharfen Krallen, die ihren dolchartigen Schnabel ins Söhnchen hackte.

Ich hatte schon immer das Gefühl, in alle vier Winde zerstreut zu sein. Ähnlich meiner Großmutter, die auch die zersprungete Tasse wieder zusammenklebte. Mit unendlicher Geduld klaubte sie jeden Tassen- oder Tellersplitter und jede Scherbe vom Boden auf, auf dem die Tasse zerbrochen war, als handele es sich um eine Kostbarkeit aus fernen Zeiten. Mit spitzen Fingern führte sie die Uhutube entlang den Bruchrändern, feine Uhufäden zogen sich von Splitter zu Splitter, überzogen schließlich spinnennetzartig die Finger meiner Großmutter samt den zusammenzufügenden Bruchstücken, bis sich schließlich aus diesem Knäuel von Fäden, Fingern und Splittern eine neue Tasse herausbildete wie aus einem Kokon. Ganz behutsam setzte sie die neu zusammengefügte Tasse auf den Tisch, zupfte noch an diesem oder jenem Fädchen, bepustete alles, »damit es trocknet«, sagte sie. Wie vermisste ich meine Großmutter! In diesem bunkerartigen Bauch eines Walfischs!

Den Menschen, von denen ich erzählen werde, erging es weitaus schlimmer als mir. Ich war nur Zuschauer.

Das bloße Zuschauen genügte, um mich in die Situation auf Leben und Tod zu bringen, in der ich war. Nur war ich mir nicht sicher, ob die Gründe meiner jetzigen bedrohlichen Situation nicht tiefer und weiter zurücklagen und ob ich solche Situationen, wie unter einem Zwang stehend, nicht immer wieder heraufbeschwörte. Ich könnte sie ja vermeiden.

Man sagte, Menschen suchen sich Menschen nach dem Muster aus, nach dem sie auch gestrickt sind. Wer strickt, häkelt nicht.

Das sagte auch meine Großmutter beim Kleben ihrer Tassen: »Gleich und gleich gesellt sich gerne!«

Das meinte sie abwertend. Ihren Mann meinte sie, meinen Großvater, »der ein Filou war«, sagte mein Großonkel, der Bruder meiner Großmutter, ein Pferdeschmied, der Brauereigäule im fernen Saarland behufte. Für die Geigenkünste meines Großvaters hatte er wenig übrig. Dieser Großvater, ein Geiger auf der Durchreise im Saarland, überraschte meine Großmutter im Heu, das sie ungeschwängert nicht verließ. Meine Mutter war das Ergebnis dieser Kurzweil. Der Vater schnell über alle Berge.

Da war kein Himmel voller Geigen hinterher, da war harte Zucht. Das Leben meiner Mutter ein einziger, verdächtiger Heuhaufen voller Unzucht, derer sie verdächtigt wurde ohne jeden Anlass. Das Schicksal ihrer Mutter, meiner Großmutter, sollte ihr erspart bleiben. Der Heuhaufen wurde immer wieder und wieder gewendet. Kein Fädchen Pferdehaar vom Fidelbogen oder vergleichbar Verwerfliches sollte darin sein. Ein mütterlicher Scherbenhaufen von Anfang an in meinem Leben, den auch meine Großmutter nicht mehr kleben konnte. Vielleicht hoffte meine Großmutter, mit dem

Kleben von zerbrochenen Tassen, immer wieder und wieder, sich ein neues, vergebliches Glück zu erkleben. Ein bisschen Lebensfreude zumindest, das ihr die Bitterkeit, die Erinnerung an den Filou vertrieb, der sich für immer in ihr Herz eingeschlichen hatte. Adieu, adieu. Oh, Schmerz!

Sie betrieb mit ihrer Tochter ein Pelzgeschäft. Beide waren Kürschnerinnen. In Saarbrücken im Saarland, wo die Hochöfen qualmten, in der Katholisch-Kirchstraße, in einem uralten Handwerkerhaus mit steilem Giebel und einem roten Ziegeldach, das, einer brütenden Glucke gleich, das Haus bewachte. Gegenüber lag die schönste barocke Basilika, die von St. Johann, die ich je gesehen habe. Täglich strömten Orgelklänge durch die Altstadt und die Gesänge des Gemeindechores belebten das Ohr. Kein Bettler an der Pforte der Basilika kam zu kurz. Die alten Pflastersteine glänzten satt, bei Regen oder Sonne.

Gleich und gleich gesellte und gesellt sich gern. Wie die Mutter, so die Tochter. Da half kein Die-Stecknadel-im-Heuhaufen-Suchen! Die Nadel machte, was sie wollte! Zwischen Himmel und Erde geschah es. Auf dem Maifest unten an der Saar auf den Wiesen. Auf einer Schiffschaukel. »Wollen wir mal gemeinsam?«, fragte der Bremser des Schiffschaukelunternehmens, ein sehniger, schwarzhaariger Mann mit feurig blauen Augen. Da war alles klar. Meine hellblonde Mama mit den Sommersprossen auf der Nase kletterte mit dem Bremser in die Schiffschaukel. Ein Wippen und Heben, ein immer mächtiger werdendes Hin und Her, ein Steigen und Schwellen hub an. Zwischen Himmel und Erde, bei einem Überschlag, die Beine stachen gemeinsam ins blaueste Blau, die Schenkel pressten sich, musste es pas-